

12. April 1988

Königskammer, Cheops-Pyramide, Gizeh, Ägypten

18:10 Uhr. Ich liege flach auf dem Rücken und starre in die Dunkelheit über mir. Ich lasse die Stimmbänder vibrieren. Der tiefe Summton aus meiner Kehle erzeugt einen überwältigenden Resonanzeffekt. Es dröhnt in meinen Ohren, als würde ich in einer Lautsprecherbox liegen und nicht in Cheops steinernem Sarkophag. Ich halte den Summton so lange wie möglich, dann hole ich tief Luft und mache weiter.

22:20 Uhr. Kehlkopf und Rücken tun mir weh. Bis jetzt spüre ich weder kosmische Kräfte, noch nehme ich eine Bewusstseinsveränderung wahr. Ich klettere aus dem Sarkophag und verlasse die Königskammer. Gespenstische Schattenbilder, von meiner Taschenlampe als einzige Lichtquelle erzeugt, huschen über das Kraggewölbe der Großen Galerie. Am Fuß des über acht Meter hohen und 50 Meter langen Gewölbegangs zwänge ich mich in den nächsten Schacht. Er ist beinahe 40 Meter lang und führt zur sogenannten Königinnenkammer. Sie ist leer. Ich hocke mich in der Mitte der Kammer auf meinen Rucksack und mache das Licht aus. Trotz der Wärme fröstelt es mich. So ganz allein zu sein in dem sagemunwobenen Monument hat schon etwas Unheimliches an sich.

13. April

01:40 Uhr. Ich schrecke hoch. Etwas krabbelt über mein Gesicht. Eine Spinne? Ein Skorpion? Ich wische das Ding mit einer schnellen Handbewegung weg. Nachdem ich zweieinhalb Stunden lang die Om-Silbe (Repräsentation des höchsten Gottesprinzips) vor mich hin gesungen habe, muss ich wohl eingnickt sein. Enttäuscht nehme ich zur Kenntnis: Auch in dieser Kammer sind keine energetischen Kräfte am Werk.

Ich kraxle zurück zum Ausgangspunkt. Von dort gelange ich in einen weiteren, über 100 Meter langen Schacht. Er führt 30 Meter hinunter ins Sockelgestein der Pyramide. Die letzten Meter bis zur sogenannten Felsenkammer muss ich – den Rucksack um meinen Bauch geschnallt – gar auf allen Vieren kriechen, so eng ist der Schacht.

Die Luft in der 100 Quadratmeter großen Kammer ist stickig und feucht. Ich lasse den Strahl meiner Lampe wandern. Vor mir eröffnet sich eine etwa zehn Meter tiefe Grube. Rechts davon türmen sich zwei grob behauene Felsblöcke, die den halben Raum einnehmen. Sie sehen aus wie riesige, unvollendete Sarkophage. Für wen die wohl gedacht waren? Ich mache ein paar Fotos davon, dann setze ich mich zwischen die 'Sarkophage' und lösche das Licht.

03:45 Uhr. Ich starre auf die fluoreszierenden Zeiger meiner Taucheruhr. Keine Energiewellen. Keine Bewusstseinsveränderung. Nicht mal ein Kribbeln zwischen meinen Ohren. Weshalb will die kosmische Energie nicht in mich einfahren? Was mache ich falsch?

Frustriert begeben sich zum Eingang. Während des Wartens auf die Wächter, von denen ich mich für ein stolzes Sümmchen in der Pyramide habe einschließen lassen, gehe ich in Gedanken das nächste Experiment durch. Diesmal muss es einfach klappen!

05:00 Uhr. Es ist noch kühl, dennoch rinnt mir der Schweiß aus den Poren. Einige Meter über mir klettert barfuß Akram, der Sohn eines der beiden Pyramidenwächter. Ich habe größte Mühe, ihm auf den Fersen zu bleiben. Kein Wunder, denn der Junge hat im alljährlichen Wettstreit um das schnellste Besteigen der Cheops-Pyramide seine Konkurrenten weit hinter sich gelassen. Diese zollen dem 'Pyramid King' bis zum nächsten illegalen Kräftenessen großen Respekt.

Mit klopfendem Herzen erklimme ich die letzten Steinblöcke, dann stehe ich ganz oben auf dem 140 Meter hohen Monument. Es ist ein erhabenes Gefühl. Trotz der noch vorherrschenden Dunkelheit ist die Aussicht grandios. Im Osten glitzern die Lichter der gerade aus dem Schlaf erwachenden Stadt. Im Südwesten türmt sich der Schatten der Chephren-Pyramide. Nicht weniger spektakulär ist der Blick nach unten. Mir wird schwindlig und gleichzeitig bewusst: Ein einziger Fehltritt, und ich bin tot.

Ursprünglich waren die drei Gizeh-Pyramiden mit hellen, polierten Kalksteinblöcken verkleidet. Sogenannte Pyramidions (Abschlusssteine) bildeten die Spitzen. Die antiken Weltwunder standen nicht allein, sondern bildeten die Hotspots einer gewaltigen Tempelstadt. Heute ist von alledem nichts mehr vorhanden.

Ich krieche zur Mitte der abgeflachten Pyramidenspitze, wo ein hölzernes Gestell verankert ist. Es markiert die ursprüngliche Bauwerkshöhe von 146 Metern. Akram verfolgt mit Erstaunen, was ich so alles aus meinem Rucksack hole: eine mit Wasser gefüllte Colaflasche, Zeltstangen, Klebeband, Langarm-Pullover, Neopren-Kopfhaube, Handschuhe und eine Tauchermaske. Zuerst stecke ich die Zeltstangen zusammen. An einem Ende befestige ich mit Klebeband die Flasche an der Stange. Dann ziehe ich mir Pullover, Kopfhaube, Handschuhe und Maske über. Die Augen des Jungen werden immer größer. Ich reiche ihm meine Kamera und weise ihn an, am Rand der Pyramide in Deckung zu gehen. Sobald sich etwas ereigne, erkläre ich ihm, solle er den Auslöser drücken.

In diesem Moment erscheint die Sonne am Horizont und Akram ruft: »Jalla! Jalla!«

Ich stemme die Stange mit der Flasche an der Spitze in die Senkrechte. Es ist ein wackeliger Balanceakt. Vorsichtig lehne ich meine Experimental-Konstruktion an das hölzerne Gestell. Als ich die Flasche an die Stelle bringe, wo das Gestell endet, ziehe ich instinktiv den Kopf ein. Nichts geschieht! Ich schiebe die Flasche einige Zentimeter höher. Immer noch nichts. Ich korrigiere weiter: Etwas nach links ... nach rechts ... hoch ... runter ... Nichts!

Da deutet Akram plötzlich in die Tiefe und schreit zu mir rüber: »Must go! Must go!«

Fluchend lege ich das Gestänge ab und trete an den Rand der Pyramide. Unten auf dem Plateau fuchteln zwei weiß gekleidete Gestalten wild mit den Armen. Ich frage Akram, ob das sein Vater sei. Er schüttelt heftig den Kopf, gibt mir die Kamera zurück und beginnt mit dem Abstieg. Ich möchte, dass er ein Erinnerungsfoto von mir schießt, doch der Junge ist bereits zwischen den Steinblöcken verschwunden. Mir bleibt nur, kurz in die Umgebung zu knipsen, dann zerre ich mir das Tauchzeug vom Kopf, schultere den Rucksack und steige Akram nach. Das Gestänge lasse ich oben zurück.

Wie ich es schaffte, ohne abzustürzen das Plateau zu erreichen, weiß ich nicht mehr. Deutlich in Erinnerung bleibt mir hingegen, wie Akram Fersengeld gibt, sobald er unten angekommen ist. Mir hingegen wird der Fluchtweg versperrt. Ihren schrillen Stimmen nach zu urteilen, stoßen die beiden Araber allerlei wüste Drohungen gegen mich aus. Mir ist durchaus bewusst, dass es verboten ist, die Pyramide zu besteigen. Die 'Sheriffs' haben es daher leicht, mich davon zu überzeugen, ihnen für meinen freien Abgang ein großzügiges Bakschisch zu überlassen.

Hotel Caprice Palace, 117 Ramses Street, Kairo, Ägypten

Ich fahre ins Hotel zurück und lege mich erst einmal schlafen. Habe schlechte Träume. Nach dem Abendessen treffe ich an der Hotelbar Jochen. Ich hatte dem deutschen Ingenieur, welchen ich auf dem Flug nach Kairo kennenlernte, von meinem Vorhaben erzählt. Jochen ist begierig zu erfahren, wie die Experimente ausgegangen sind.

»Totaler Schwachsinn!«, rege ich mich auf. »Mit dieser Esoterik-Mär über die Pyramide, zieht man Naivlingen doch nur das Geld aus der Tasche.«
»Und was ist mit Napoleon und diesem englischen Schriftsteller?«
»Das sind sicher nur Lügengeschichten!«
Jochen massiert sein Kinn. »Ich glaube eher, du bist nicht der richtige Typ für sowas.«
»Ach, du meinst, es fehlt mir am feingeistigen Rüstzeug, an der Antenne oder so was?«
Jochen grinst und nickt und fragt, wie es denn oben auf der Pyramide war.
Ich winke ab. »Es ist überhaupt nichts passiert!«
Jochen hakt nach: »Hast du auch alles richtig gemacht?«
Ich zitiere aus einem meiner Bücher: »Positioniert man eine mit Flüssigkeit gefüllte Flasche am Ort der ursprünglichen Pyramidenspitze, wird die dort ins Bauwerk eintretende kosmische Energie die Flasche zum Platzen bringen.«
»Ein rein physikalisches Experiment ohne jede spirituelle Anforderung an den Experimentator«, muss Jochen eingestehen.
»Genau! Und ich Blödmann schleppe zum Schutz vor dem Splitterregen auch noch meine halbe Taucherausrüstung mit nach oben.«
Jochen klopft mir tröstend auf die Schultern.
Wir bestellen Bier für Jochen und Cola für mich, plündern den Pistazienvorrat von Barkeeper Ahmed und diskutieren bis weit nach Mitternacht über Ägypten und seine Pharaonen, Pyramiden und Mysterien.

14. April

Nach dem Frühstück verabschiedet sich Jochen von mir. Er reist weiter nach Luxor. Auf dem Weg zurück ins Zimmer steht plötzlich Ahmed vor mir. Der Barkeeper redet ein kunterbuntes Durcheinander aus Deutsch, Englisch, Arabisch und sagt in etwa: »Ein Bekannter von mir hat außergewöhnlich schöne Dinge zu verkaufen. Sind Sie interessiert?«
Ahmeds Motiv ist schnell durchschaut: Er möchte, dass ich einen ihm bekannten Händler aufsuche. Kommt es zum Geschäft, kassiert er eine Provision. Heute ist mein letzter Tag in Ägypten. Ich habe während meiner Rundreise alles gesehen, was sich für mich zu sehen lohnt. Souvenirs für Familie und Freunde gibt es zur Genüge in meinem Gepäck. Nur für mich selbst habe ich noch nichts Passendes gefunden, also nehme ich sein Angebot an.

Der Peugeot 504, der auch schon bessere Tage gesehen hat, quält sich durch den morgendlichen Verkehr. Während die Füße des Taxifahrers auf den Pedalen tanzen, hämmert seine Faust unentwegt aufs Steuerrad. Offenbar schafft man es nur mit rücksichtslosem Drängeln und fortwährendem Hupen, im herrschenden Chaos vorwärtszukommen. Ich äuge aufs Armaturenbrett, um herauszufinden, wie viele 'Millionen' Kilometer der klapprige Karren wohl schon auf dem Buckel hat – Tacho und Kilometerzähler funktionieren aber genauso wenig wie die Lüftung.

Als wir endlich die Stadtgrenze erreichen, nimmt der Verkehr rapide ab und ich kann wieder durchatmen. Ahmed hat mir nicht verheimlicht, dass sich das Ziel außerhalb Kairos befindet. Dass wir auf der Wüstenstraße Richtung Alexandria unterwegs sind, wundert mich allerdings. Statt Häuserschluchten ziehen nun Palmenhaine, Buschlandschaften und Sandhügel an den heruntergelassenen Fenstern vorüber. Wir überholen Eselskarren und röhrende Lastwagen, die stinkende Rußwolken hinter sich herziehen; weichen Schlaglöchern, brennenden Palmwedel-Haufen und Tierkadavern aus. Meist sind es überfahrene Streuner wie Hunde oder Katzen. Es sind aber auch Esel darunter, die mit von Verwesungsgasen prall gefüllten Bäuchen alle viere von sich strecken. Ab und zu halte ich die Kamera aus dem Fenster und drücke ab.

Zweieinhalb Stunden später verlassen wir die Wüstenstraße und biegen auf einen Feldweg ein. Wir befinden uns in der Nähe eines Bauerndorfes namens Bir Hooker, lässt mich der Fahrer wissen. Der 504 holpert den Weg entlang bis zu einem von Dattelpalmen und einer Lehmziegelmauer umgebenen Haus. Vor dem Tor spielen Kinder. Sie kommen angerannt und strecken ihre lachenden Gesichter ins Wageninnere. Der Fahrer drückt auf die Hupe.

Ich steige aus. Die Kinder umringen mich mit großem Hallo.

Ein sehr abgelegener Ort für einen Souvenirhändler, überlege ich, da kommt er auch schon ans Tor. Er ist einen halben Kopf größer als ich und trägt das traditionelle Männerkleid – die Dschallabija. Ich schätze ihn auf über 70 Jahre. Sein scharfkantiges, stolzes Gesicht hat etwas von einem Pharaon.

Der Fahrer parkt den Peugeot unter den Palmen und macht es sich dann bei rundum geöffneten Türen auf der Rückbank bequem.

Nagib, so stellt sich der Alte vor, verscheucht erst die Kinderschar, dann führt er mich hinter das Haus. Ich halte nach einem Verkaufsraum Ausschau, doch da gibt es nichts außer einer hölzernen Sitzbank und einem kleinen Tisch. Nagib bittet mich Platz zu nehmen und verschwindet im Haus. Kurz darauf kehrt er mit Tee und Datteln zurück. Während das Getränk in den Gläsern dampft, kramt er eine Shisha unter der Sitzbank hervor und lässt sich neben mir nieder. An der Pfeife nuckelnd, mustert er mich von oben bis unten, dann fragt er in gebrochenem Englisch: »Woher kommst du?«

»Aus der Schweiz.«

»Hmmm ... Was willst du?«

Ich schaue ihn schräg an. »Ich bin wegen den Souvenirs hier.«

Jetzt sieht er mich schräg an. »Was für Souvenirs?«

Ich bin irritiert. »Ahmed vom Hotel Caprice in Kairo – Sie kennen ihn?«

Der Alte nickt. »Mein Neffe.«

»Okay, also, Ihr Neffe sagte mir, bei Ihnen stünden einige besonders schöne Stücke zum Verkauf. Und da ich auf der Suche nach etwas Dekorativem für meine Wohnung bin ...«

»Etwas Dekoratives?« Nagib sieht mich zuerst herablassend an, dann will er wissen, was ich so beruflich mache und weswegen ich nach Ägypten gekommen sei. Ich frage mich, was ihn das angeht, berichte dann aber doch von meiner Firma und den Pyramiden-Experimenten. Er hört mir aufmerksam zu und stellt hin und wieder eine Frage. Als ich die Felsenkammer unter der Cheops-Pyramide erwähne, zieht er kurz seine Augenbrauen hoch. Danach geschieht eine ganze Weile nichts mehr. Er raucht und blickt in die Ferne. Ich trinke Tee und kaue Datteln.

Schließlich stellt Nagib seinen Rauchapparat beiseite und murmelt: »Mein Neffe hat sich geirrt. Was ich anzubieten habe, ist bestimmt nicht das, wonach du suchst. Ich werde eine Nachricht für Ahmed schreiben, danach bringt dich das Taxi zurück in die Stadt.«

Ich komme mir vor wie der größte Idiot. Der Tag ist im Eimer. Meine Laune genauso. »Ahmed wird etwas von mir zu hören bekommen!«, rufe ich aus.

Nagib steht auf. Eine junge Frau kommt aus dem Haus. Wie ich später erfahre, ist es seine Enkelin. Die beiden palavern drauflos. Ich verstehe kein Wort. Die Frau verschwindet wieder im Haus und der alte Kauz nimmt erneut neben mir Platz.

Wieder geschieht eine Weile lang nichts, dann murmelt Nagib: »Ich könnte dir schon etwas zeigen. Gegen ein entsprechendes Entgelt natürlich.«

Ich reagiere gereizt: »Eben sagten Sie, Sie hätten nichts für mich!«

»Ich werde es dir auch nur zeigen.«

»Und dafür soll ich bezahlen?«, beschwere ich mich.

Da erzählt Nagib mir, er verkaufe aus alten Gräbern herausgeholte Kunstschätze an gutbetuchte Sammler aus der ganzen Welt. Im Gegenzug frage ich mich, wie der Barkeeper auf die Idee kommen konnte, in mir einen Antiquitätensammler zu sehen. Diese Typen tragen für gewöhnlich feine Stoffe und Seidenkrawatten, während ich mit T-Shirt, verwaschenen Jeans und ausgelatschten Sandalen durch die Gegend laufe. Mir fällt dazu nur eine Antwort ein:

Ahmed hat dem Gespräch zwischen Jochen und mir gestern Abend gelauscht und völlig falsche Schlüsse daraus gezogen.

»Es ist sehr, sehr alt«, höre ich Nagibs Stimme an meinem Ohr. »Nur wenige Menschen haben es jemals zu Gesicht bekommen ...«

Ich sehe Nagib von der Seite her an. Sein Blick ist wieder in die Ferne gerichtet.

»Dich interessiert doch, was es mit der Großen Pyramide auf sich hat ...«

Ich mache ein erstauntes Gesicht.

»Alles fürchtet sich vor der Zeit, aber die Zeit fürchtet sich vor den Pyramiden ...«

Was redet er da?

»Wenn du gesehen hast, was ich dir zu zeigen bereit bin, wirst du die Pyramide mit ganz anderen Augen sehen ...«

Will der Alte mich veräppeln? Ich frage ihn: »Sie kennen den wahren Zweck der Cheops-Pyramide?«

Er schüttelt den Kopf. »Nein, aber ich kenne einige alte Geschichten darüber.«

Nagibs Haus besitzt ein Flachdach. Vor den Fenstern gibt es hölzerne Läden. Die lehmverputzten Wände schimmern gelb und blau. Vorhänge statt Türen trennen die Räume voneinander. Nagib führt mich in eine etwa 15 Quadratmeter große Kammer. Darin gibt es eine Kommode, einen blinden Spiegel, ein Sofa mit einer schmutzigen roten Decke darüber, einen Schrank und zwei Holztruhen. Der Raum wirkt völlig überladen. Die Einrichtung ist zwar alt und abgenutzt, dennoch erscheint sie mir viel zu feudal für ein ägyptisches Landhaus. Als Sohn eines Stilmöbelschreiners meine ich zu wissen, dass es sich um englische Möbel des späten 19. Jahrhunderts handelt.

Nagib bittet mich auf dem Sofa Platz zu nehmen, kramt einen Schlüsselbund unter seinem Kleid hervor, beugt sich über eine der beiden Truhen und öffnet sie. Ich recke den Hals, doch sein Rücken versperrt mir die Sicht. Als Nagib sich umdreht, hält er ein längliches, in braunes Leder gewickeltes Bündel in den Händen. Er legt es neben mich auf das Sofa und löst die Schnüre. Unter dem Leder kommt schmutzig-weißes Leinen zum Vorschein. Er faltet den Stoff auseinander.

Mit einer Mischung aus Neugierde und Verwunderung betrachte ich den muffig riechenden Gegenstand. Er hat die Form eines Knebels, ist etwa 30 bis 40 Zentimeter lang, sechs bis acht Zentimeter dick, oben flachgedrückt und in der Länge zweimal geknickt. An einem Ende ragt so etwas wie ein Stück Knochen heraus. Was ist das? Ein abgehacktes Ziegenbein? Will der Alte mich veräppeln? Ich sehe genauer hin. Die haarlose, teilweise von Schimmel befallene bräunliche Haut ist an mehreren Stellen aufgeplatzt. Das faserige Gewebe darunter erweckt den Anschein, als hätten Mäuse daran genagt.

Ich hebe das gruselige Ding hoch. Es wiegt einige hundert Gramm. Ratlos drehe ich es um und erstarre im selben Moment. Ein eiskalter Schauer läuft mir über den Rücken. Das ist völlig unmöglich, schießt es mir durch den Kopf. Was ich da in meinen Händen halte, kann es überhaupt nicht geben! Ich zwingen mich, den Blick davon zu lösen, und sehe zu Nagib hoch. Der steht mit unbewegtem Gesicht über mir. Einen Moment lang starren wir uns gegenseitig an. In seinen tiefschwarzen glänzenden Pupillen spiegelt sich das Wissen um ein ungeheuerliches Geheimnis aus längst vergangener Zeit ...